

Der LUI im RP DA

Ausstellungseröffnung am 10.12.2019

Von Paul-Hermann Gruner

Der Ausgangspunkt der Geschichte, die uns heute hier zusammen bringt, ist ein kleiner, eher persönlicher Aspekt. Ausgehend von einem spontanen Akt. Denn ich wollte mir entkommen. Mir selbst. Was ja sehr schwer ist. Extrem schwer. Ich kann von solchen Versuchen nur abraten. Im Regelfalle wird man von sich gnadenlos eingeholt.

Jedenfalls, im Sommer 2017 saß ich nachmittags auf meinem Ost-Balkon im 3. Obergeschoss, sah nach Süden und sah die Spitze des LUI – also die Figur von Ludewig I. – über das grüne Dach des Herrngartens herausragen. Als würde er auf Baumkronen stehen. Immer wieder ein schönes Bild. Diesmal blieb's aber nicht dabei. Denn ich rechnete im Kopf ganz langsam durch, wie alt der Knabe nun ist, zählte nochmal nach, und hatte dann spontan die Idee, mir zu entkommen. So war das. Ganz persönlich, wirklich. In zwei Jahren, so meine Einsicht an diesem Nachmittag, wird die Säule und der Knabe 175 Jahre alt. Und dazu mach ich mal was ganz anderes!

Ich, der ich seit dem Beginn meiner zwanziger Lebensjahre immer gehört habe, ich würde ja stets was Politisches anzetteln, oder was Politisierendes, oder etwas Parabelhaftes – egal ob in der bildenden Kunst oder in der Literatur oder im Journalismus –, immer wäre ein gesellschaftlicher Bezug in allem drin, womöglich sogar Kritik, Ironie, Satire, nie würde ich loslassen – ich dachte im Reflex, **jetzt** mach ich mal was ausschließlich Ästhetisches. Zum 175. Geburtstag des LUI leiste ich mir als politischer Künstler mal den absolut eskapistischen Spaß, ein Fotobuch anzuzetteln nur

mit Prachtaufnahmen des Langen Lui – im Sommer, im Winter, aus nah und fern, von unten, von oben und schräg von hinten. Nur Augenschmaus, nur optisch-sinnliche Unterhaltung und Ehrbezeugung!

Das isses, dachte ich, damit überraschst Du die ewigen Polit-Kritiker. Das wird sie erstaunen. Ja, und ich kann Ihnen versichern, dieser Zustand, dieser Geisteszustand, diese Flucht vor mir selbst, dieses kleine eskapistische Paradies – es hat sicher 30 oder 40 Sekunden Bestand gehabt. Wonach das Ganze in Bruchteilen von Zehntelsekunden in sich zusammenbrach. Sehr schmerzhaft, weil total. Denn es schoss mir in den präfrontalen Cortex, einem wichtigen Teil des Frontallappens der Großhirnrinde, also es schoss mir dahin hinein: der Lui ist ein Verfassungsdenkmal! Heißt: Er ist im Grunde so politisch wie das Matterhorn spitz und die Nordsee salzig. Noch heftiger kann man kaum in den Ballon des Politische stechen, – der Lui ist als Architekturzeichen ein hundertprozentiges System-Symbol des Politischen.

Damit war ich also – krachend – an mir selbst gescheitert, und das alles in 30 bis 40 Sekunden. Aber gut – ich habe mich davon erholt. Und dann zusammen mit Albrecht Haag ein politisches **und** ein ästhetisches Buch auf den Weg gebracht.

Damit komme ich mal ganz schnell zur Politik. Denn die einzige Umbenennung, die der Luisenplatz je erfuhr bis dato, war bekanntlich die, dass er von 1933 bis 1945 Adolf Hitler-Platz zu heißen hatte, und damit der LUI als Verfassungsdenkmal geradezu mitten in Feindesland stand, aufrecht, standhaft, aber komplett isoliert. Semantisch wie symbolisch.

Der Volksstaat Hessen und seine Hauptstadt wurden nach dem Mai 1933 schnell und nachhaltig nationalsozialistisch umgedreht und als Teilstaat geradezu entmündigt. Die Reste einer Landes-

regierung wurden schlicht der Reichsregierung unterstellt. Punkt und Aus. Hessen wurde zum Rechtssubjekt ohne Staatscharakter.

Und die Reichsregierung in Berlin wurde ebenfalls verfassungsrechtlich zum Kartenhaus ohne Fundament. Die Verfassung von Weimar wurde vom Hitler-Regime nach dem Tode des Reichspräsidenten Hindenburg im August 1934 endgültig kugoniert, amputiert und letztlich für obsolet erklärt. Aber eines wurde sie niemals – ersetzt! Der NS-Staat gab sich nie eine eigene Verfassung. Er dekonstruierte, er destruierte, aber er kreierte nicht. Nichts, finde ich, illustriert die fatale Regel- und Rechtlosigkeit eines Führerstaates, einer personalen Herrschaft, stärker als diese letztendlich komplette Verfassungslosigkeit der Nazi-Diktatur. Ein Staat ohne niedergeschriebenes Regelwerk.

Und in seinen im Grunde zwölf kurzen, aber substanziell und vom menschlichen Schmerzfeld her entsetzlich und erbärmlich langen Jahren stand da draußen der Lange Ludwig wie ein Zwangsexilierter herum, der nicht fortlaufen kann, mit einer gerollten Verfassung mit elementaren Menschen- und Grundrechten in der rechten Hand, einer Verfassung, die immerhin 99 Jahre, von 1820 bis 1919, in ihren wesentlichen Teilen Bestand hatte. Der Lui stand also da wie ein Springbrunnen in der Wüste. Aber die Wasserleitung, um im Bilde zu bleiben, war abgeklemmt.

Bleiben wir beim Politischen. Ich entkomme ihm ja nicht. Zum großen Fresko des Politischen um den Langen Ludwig gehört natürlich auch die Arbeit, der Einsatz, das unbedingte Engagement jenes Hessischen Inneministers, der von 1928 bis zur Staatsübernahme der Nationalsozialisten exakt hier in diesem Hause, im Kollegiengebäude des heutigen Regierungspräsidiums Darmstadt, seinen Amtssitz hatte: der Sozialdemokrat Wilhelm Leuschner.

Der gelernte nordfränkische Holzbildhauer – ja, das war er von Hause aus – , der spätere Gewerkschafter und SPD-Politiker hat in seiner Zeit als Innenminister in diesem Hause jede Chance genutzt, die NS- Fraktion im Hessischen Landtag (der sich schräg gegenüber befand, dort, wo heute die Sparkasse Darmstadt residiert) zu ärgern und in ihren verbrecherischen Vorhaben aufzuhalten. Leuschner wurde zur Hassfigur für die Nazis. Er wurde aus dem Amt getrieben, aber trotz Verhaftungen, Misshandlungen und KZ-Aufenthalten war er nicht zu beugen, er blieb im höchsten Maße gut vernetzt im gewerkschaftlichen Widerstand. Und fand letztlich den Weg in die Widerstandsgruppe des 20. Juli.

Nach dem geplanten Putsch gegen Hitler sollte Leuschner im Kabinett einer Übergangsregierung übrigens Vizekanzler werden; der Nationalkonservative Graf von Stauffenberg, der das Attentat auf Hitler durchführte, soll persönlich Leuschner sogar als Kanzler favorisiert haben. Wie aber gut bekannt: Attentat und Umsturz scheiterten. Leuschner stellte sich am 16. August 1944 freiwillig der Polizei, nachdem die Nationalsozialisten seine Ehefrau als Geisel festgesetzt hatten. Er wurde danach vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 29. September 1944 im Gefängnis Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Erlauben Sie mir, dass ich Leuschner in dieser Form hervorhebe. Aber der Weg dieses Aufrechten droht immer wieder in der Versenkung zu verschwinden. Dabei kann sein Weg Mut machen. Und solchen Mut brauchen demokratische Gesellschaften – heute in ganz anderen Zusammenhängen und Konstellationen – im Grundsatz immer.

Das mit der politisch-rechtlichen Verfasstheit aller Spielarten von Demokratie, das kam ja in den vergangenen paar Jahren noch viel grundsätzlicher auf die Speisekarte. Meine Damen und Herren, meine lieben Freunde – wir leben in einer Zeit der Verfassungsgefährder und –verächter, der Relativierer und Marginalisierer. Und jetzt ganz ohne Panikgedudel: Schlimmer war es selten. Und damit bezeichne ich nicht die Phalanx der Autoritären und Totalitären ringsum, die Regime in Russland oder China, nicht die pseudo- oder gelegheitsdemokratischen Führerstaaten wie die heutige Türkei oder die Philippinen unter Präsident Duterte. Nebenbei: Wie rief dieser zum Wahlkampfabschluss 2015 seinen Anhängern zu: „Vergesst Gesetze und Menschenrechte!“ Ehrlicher geht es nicht mehr.

Nein, ich meine jene Köpfe und Gruppen aus demokratischen Staaten, die sich selbst in die Gehwerkzeuge schießen, also das rechtstaatliche und regelbasierte Zusammenleben in der Demokratie unter Rechtfertigungsdruck stellen und schlicht aufweichen. Das sind nicht nur einzelne böartig Unfähige, die einen Begriff wie Gewaltenteilung nicht mal buchstabieren können – ich muss hier keine Namen nennen –, sondern auch jene, die es scheinbar gut meinen.

Scheinbar gut ist ja manchmal erst recht echt schlecht: Auf der Suche nach der weichen, kuscheligen Wohlfühlidemokratie samt lustigen Schnuppermitgliedschaften in Volksparteien ist ein Werkzeug zur Aufweichung von Verantwortungsstrukturen auch die unreflektierte Liebe zu Volksbegehren, Volksentscheiden und Referenden.

Erstens: Wir sind eine repräsentative, also parlamentarische Demokratie qua Verfassung, keine Volksabstimmungsmaschine nach Gutdünken. Wir delegieren das Mitbestimmen und Entscheiden höchst delikate und absichtsvoll. Denn zweitens: Vor Volksentscheiden wird gewarnt! Das Volk – „der große Lummel“,

wie es Heinrich Heine in seinem „Wintermärchen“ fröhlich nannte – ist im Grunde der große Unzuverlässige. Das Heil im Referendum zu suchen, heißt ins Roulette der Unreflektiertheit und Oberflächlichkeit zu geraten. Komplizierte Fragen nach spontanem Ja/Nein-Schema auflösen? Das ist nicht nur Würfelspiel der Stimmungen, sondern eine interne Konkurrenz zu unserer Staatsverfasstheit!

Gucken wir nur auf diese Insel. Das Denkmodell Brexit ist das traurigste Beispiel, wie die populäre bis populistische Forderung nach „Basisdemokratie“ komplett entgleisen kann. Gewählte Parlamentarier werfen ihre souveränen Entscheidungsrechte in den Papierkorb, einige sich für Elite haltende Eton-Zöglinge – vor allem namens Cameron und Johnson – wollen ihre Narzissmus-Spiele aus der Jugend in Westminster weiterspielen. Keine Lösung, nirgends, nur selbst hergestellte Probleberge. Das ist Aushöhlung der Demokratie aus der Demokratie heraus.

Aber man sollte den Alarmismus jetzt besser mal wegschieben und endlich zu dieser Ausstellung mit Fotos aus dem LUI-Buch kommen, auch zum Buch selbst, und dann sollte ich vielleicht noch was draus lesen. Vernünftigerweise.

Vielleicht nur den letzten Absatz aus meinem Essay, der betont, dass man in einer tolerant-vielgestaltigen Stadtgesellschaft wie der unsrigen in Darmstadt, auch einfach mal stolz sein kann. Zumindest positiv beeindruckt über diesen kleinen Größenwahn des einstigen Großherzogtums von Hessen und bei Rhein, sich da eine Säule wie römische Kaiser, wie ein britischer König, wie ein russischer Zar oder wie Napoelon zu gönnen. Ganz schön viel Chuzpe war das!

Der Absatz geht so:

Der Lange Lui, 175 Jahre auf dem Buckel, zählt zu den ganz wenigen Architekturüberlebenden aus dem Klassizismus, die Darmstadt in weitestgehender Originalsubstanz geblieben sind. Er ist diesbezüglich, im direkten Kontext des Luisenplatzes, ein einsamer Überlebender auch des Zweiten Weltkriegs, des fatalen Bombenhagels der Brandnacht vom 11. zum 12. September 1944. Er ist ein Glückskind, wenn man so will. Vielleicht färbt das ja ab, dieses Glück. Auf die Menschen. Es gilt – als Stadt, als Gemeinwesen, als urbane Gesellschaft – etwas wertzuschätzen, was den Unterschied ausmacht. Darmstadt hat sowas: den langen Lui und den kleinen Größenwahn. Demnach: Darmstädter aller Länder, Herkünfte und Kulturen – freut Euch!

Ich fasse für mich persönlich zusammen: Selten bin ich so schön – wie mit diesem Buch – an mir selbst gescheitert.